

Psychoanalyse als Dialogwissenschaft

Ich bin kein Sprachwissenschaftler, sondern von der Psychoanalyse herkommender Sozialwissenschaftler. Diese Vorbemerkung soll keine bescheidene Geste sein, mit der ich um Nachsicht für mangelnde Kompetenz bitte, um konkurrenzfrei dann meine nachbarwissenschaftliche Kooperation anzubieten, sondern umgekehrt eine polemische Bemerkung, um eine pointierte Rivalität von der Psychoanalyse her anzumelden. Nicht gerade so zugespitzt, wie wenn der Vertreter eines älteren Geschäftes am Platze einen jungen dynamischen Konkurrenzbetrieb besucht. Aber lassen wir den Scherz beiseite und kommen wir zu dem faszinierenden Problem: Psychoanalyse als Dialogwissenschaft. Nicht als dialogisches Unternehmen nur, sondern als **D i a l o g w i s s e n s c h a f t**.

Denn natürlich könnte die Psychoanalyse sich niemals damit zufrieden geben, nur als "Kunst", die dialogisch vorgeht, zu gelten. Sie muß darauf bestehen, eine erkenntnisträchtige Wissenschaft zu sein, mit einer Theorie, die in einem besonderen Verfahren, das ich als ein "dialogisches" bezeichne, hergestellt wird. Diese Behauptung der Psychoanalyse als Paradigma einer Dialogwissenschaft möchte ich mit Ihnen diskutieren. Zunächst, sie ergibt sich schon aus dem merkwürdigen Umstand der Geburt der Psychoanalyse aus einem Dialog. Und zwar aus der Umkehr des immer schon eingespielten ärztlichen Dialoges. Vielleicht ist Ihnen bekannt, daß der Ausgangsort sich nach Tag und Stunde genau ausmachen läßt: In der Behandlung der Patientin Anna O. bei Breuer; in dem Umstand, daß gegen alle Regel die Patientin ins Reden kam und der Arzt gegen alle Regel dieses Erzählen tolerierte. Und damit, ohne zu wissen, was in diesem Moment geschehen ist, das Arzt-Patient-Verhältnis verändert hat. Anstelle der bisherigen, immer so geübten Praxis, daß der Arzt Fragen stellt und der Patient antwortet, kam nun die ganze entschiedene Umkehr: Der Patient thematisiert und der Arzt muß sich in seinen Interpretationen antwortend dazu verhalten. Über Jahre, über Jahrzehnte hinweg hat sich allmählich das eingespielt, was man heute das psychoanalytische Verfahren nennt. In seinem Mittelpunkt stehen Erzählungen als Gegenstand eines Erkenntnisverfahrens, das sich mehr und mehr als interpretierendes Verfahren herausstellte — als ausschließlich interpretierendes Vorgehen, das in der Tat keinerlei Anspruch hat, als nomologische Wissenschaft zu gelten. Psychoanalyse ist keine nomologische Psychologie, sondern eine kritisch-hermeneutische Erfahrungswissenschaft, genauer: Sozialwissenschaft.

Es gibt noch eine Reihe weiterer Hinweise darauf, daß die Psychoanalyse das Dialogische in ganz eigenartiger Radikalisierung durchspielt: Psychoanalyse ist ein zugespitztes Zweierverhältnis. Der Kern des Erkenntnisverfahrens und auch der Therapie sind nach wie vor Zweierbehandlungen, die sich in verbalem Austausch abspielen. Es verhält sich nicht so wie beim Arzt, bei dem die Anamnese zwar ein wichtiger Teil des ärztlichen Gesprächs ist, aber die Behandlung selbst davon abgetrennt ist. Im psychoanalytischen Dialog ist das Gespräch selbst Diagnose und Behandlung. Es verhält sich auch nicht so wie beim Richter oder beim Detektiv, der zwar seine Anamnesetechnik, seine Befragungstechnik hat, aber den Strafvollzug davon abtrennt; und auch bereits seine Urteilsfindung abgetrennt vom Dialog mit dem Angeklagten durchführt. Es ist auch nicht so wie beim Lehrer, der zwar in einer dialogischen Interaktion steht, aber dann doch den Unterrichtsstoff als ein Drittes zwischen sich und die Schülerin stellt. Oder wie beim Beichtvater, der das Sakramentale in den Dialog hereinholt. Bei der Psychoanalyse ist sowohl im Verstehen, wie im Interpretieren, sowohl im Erfassen der Situation, im Analysieren, wie auch im Interpretieren das Frage-Antwort-Spiel, das Gespräch, alles. Wie sehr der Dialog als verbale Auseinandersetzung auf die Spitze getrieben wird, sieht man bereits am klassischen analytischen setting: es ist keine Rede von Berührungen, keine Möglichkeit der Beobachtung und des Blickaustausches. Im Gegenteil, eben dies ist ausdrücklich ausgeschlossen. Der Patient liegt auf der Couch und sieht weg vom Analytiker. Er hat keine Möglichkeit zu einem Blickaustausch oder einem gestischen Austausch mit dem anderen. Aber auch der Analytiker selbst ist von sich aus in seiner Beobachtung stark eingeschränkt. Es ist alles auf Hören und Sprechen hin zentriert.

Und noch ein weiteres, der Analytiker tritt nicht als ein Beobachter in ein Gespräch ein, sondern ist immer Teilnehmer daran. Er interagiert. Ja, er bezieht sich ganz und gar auf dieses Interagieren — deutet er doch nicht etwa das Verhalten des Patienten, sondern ausschließlich die Spielformen des Patienten — vordringlich diejenigen, die sich zwischen dem Patienten und ihm abspielen.

Dieser mehrfachen Radikalisierung des Dialogischen steht nun in der Psychoanalyse eine sehr eigenartige **P r o b l e m a t i s i e r u n g** der dialogischen Verständigungen gegenüber. Um es möglichst schroff, aber wie ich meine, korrekt zu formulieren: Psychoanalyse ist eine, mittels verbalen dialogischen Austauschs prozedierende Verstehenswissenschaft, die keinerlei beobachtungs- und erklärungswissenschaftliche Absicherung hat. Und die nicht einmal mit der alltagspraktischen selbstverständlichen Absicherung in der Antwort des Dialogpartners rechnen kann. Wie das schon Freud sagte (ich zitiere aus der Arbeit über die Verneinung):

„Kein stärkerer Beweis für die gelungene Aufdeckung des gesuchten Inhalts, als wenn der Analytierte mit dem Satze, das habe ich nicht gedacht, oder daran habe ich noch nie gedacht, darauf reagiert.“

Nun, diese abenteuerliche Lage wird noch einmal kompliziert durch eine weitere radikale Erschwerung, nämlich durch das Ziel des Erkenntnisprozesses: Die Psychoanalyse ist zu bewerten als der Versuch des Verstehens des Unverstehbaren. Diese auf die Spitze getriebene Paradoxie „Verstehen des Unverstehbaren“ ist nur die Umformulierung für „Bewußtmachung des Unbewußten“. Wobei „unbewußt“ auch auf folgenden Sachverhalt bezieht: Auf dem Grunde des neurotischen Verhaltens finden sich Impulse mit der Doppelnatur:

1. Diese Impulse sind unbewußt, d.h. sie sind sprachlich nicht zugänglich, sie haben keinen Anschluß am Sprachsystem als einem Handlungssystem.
2. Diese Impulse sind gleichwohl aber verhaltensbestimmend. Freud hat in „Some elementary lessons in psychoanalysis“ (einer Schrift aus dem Nachlaß) das illustriert am Beispiel der Hypnose. Ich möchte Ihnen dieses hübsche Beispiel vorlesen:

„Der Arzt betritt das Krankenzimmer im Spital und stellt einen Regenschirm in eine Zimmerecke, versetzt einen der Patienten in Hypnose und sagt ihm: ich gehe jetzt fort, wenn ich wiederkomme, werden Sie mir mit aufgespanntem Regenschirm entgegengehen und ihn über meinen Kopf halten. Arzt und Begleiter verlassen darauf den Raum. Sobald sie wiedergekommen sind, vollzieht der jetzt wache Kranke genau das, was ihm in der Hypnose aufgetragen wurde. Der Arzt stellt ihn zur Rede: was machen Sie denn da, was hat das für einen Sinn? Der Patient ist offenbar verlegen, er stammelt etwas, wie: ich dachte nur Herr Doktor, wenn es draußen regnet, dann würden Sie den Schirm schon im Zimmer aufspannen. Eine offenbar unzulängliche Auskunft, im Augenblick erfunden, um sein unsinniges Benehmen irgendwie zu motivieren. Aber uns Zuschauern ist klar, daß er sein wirkliches Motiv nicht kennt. Wir kennen es, denn wir waren zugegen, als er die Suggestion erhielt, die er jetzt befolgt hat, während er von ihrem Vorhandensein in ihm nichts weiß.“

Verhaltensimpulse und Bewußtsein sind voneinander getrennt. Oder: wenn wir Bewußtsein und Sprache geichsetzen – das Unbewußte ist ein Gefüge von Verhaltensanweisungen, die von der Sprache abgekoppelt sind, auf Situationsreize hin mobilisiert werden und ohne Bewußtseinskontrolle ablaufen, bis sie mit den Sprachsymbolen wieder verbunden werden; in der psychoanalytischen Kur etwa, oder – um beim Hypnosebeispiel zu bleiben – mit Aufhebung der hypnotischen Amnesie, wenn der Proband seinen Impuls versteht: weil der Verhaltenszusammenhang nun wieder bedacht werden kann, der Verhaltenskomplex wieder seinen „Namen“ in Form der Erinnerung an die konkrete Szene erhält.

Diesen merkwürdig nicht-sprachlichen verhaltensanweisenden Komplex (der sich mit Sprache verbinden läßt, abtrennen läßt, eventuell wieder verknüpfen läßt) das "Unbewußte" zu nennen, ist auf Dauer unbefriedigend. Freud selbst hat anstelle dieser Negativdefinition schließlich die Bezeichnung "Es" gerückt. Was aber ist dieses "Es"? Dieses Es als einen organischen und deshalb bewußtlosen, bzw. als bewußtlosen weil bloß organischen Unterbau unterhalb des Psychischen als dem bewußten, sprachlich geregelten Verhaltens anzusehen, hat Freud selbst schon scharf zurückgewiesen:

"Wir halten jetzt die Frage nach den Verhältnis des Bewußten zum Psychischen für erledigt. Das Bewußtsein ist nur eine, überdies inkonstante Qualität des Psychischen. Wir haben uns noch gegen eine Einwendung zu verwehren, die uns sagt, es sei angesichts der erwähnten Tatsachen nicht notwendig, die Identität des Bewußten mit dem Psychischen aufzugeben. Die sogenannten unbewußten psychischen Vorgänge seien eben die längst zugestandenen organischen Parallelvorgänge des Seelischen. Dies würde unser Problem allerdings zu einer scheinbar gleichgültigen Frage der Definition herabsetzen. Unsere Antwort lautet, es wäre unberechtigt und sehr unzweckmäßig die Einheit des Seelenlebens zugunsten einer Definition zu zerbrechen, wenn wir doch sehen, daß das Bewußtsein uns nur unvollständige und lückenhafte Erscheinungsreihen liefern kann. Auch ist es kaum zufällig, daß erst nach der Wandlung in der Definition des Psychischen es möglich wurde, eine umfassende und zusammenhängende Theorie des seelischen Lebens zu schaffen."

Wir haben also zwei Qualitäten des Psychischen, die auf zwei Qualitäten von organischem Substrat aufruhend. Die eine Qualität des Psychischen sind bewußte, sprachsymbolisch organisierte Erlebnis- und Handlungszusammenhänge, die andere sind unbewußte, von der Sprache abgetrennte Impulse. Der alte Freudsche Biologismus konnte sich mit der Unterscheidung von bewußten Handlungsanweisungen gegen unbewußte Impulse derart zufrieden geben, daß die Impulse als die naturhaft biologische Ausstattung kultur- und gesellschaftsunabhängig angesehen wurden. Spätestens seit der Verknüpfung von kulturanthropologischen mit psychoanalytischen Einsichten aber wurde klar, daß auch die Triebchicksale und die Triebkonflikte kulturspezifisch verlaufen. Zumindest als Prägung der Triebnatur durch die Kultivierung des Kindes in der frühen Persönlichkeitsbildung. Die Triebmatrix enthielte, dieser Einsicht zufolge, dann ihre kulturspezifischen Ausformung dadurch, daß die Mutter als Teilnehmerin an einer Sprachgemeinschaft via Sprache via Gesten aber auch via sprachlich organisierter Leiblichkeit die Triebmatrix des Kindes beeinflusst.

Dieses einfache Modell einer kulturellen Triebprofilierung im Sinne einer Überformung eines ahistorisch-vorbestehenden Triebes kann uns freilich nicht befriedigen. Es läßt zwei Probleme ungeklärt.

1. Wenn uns kulturanthropologische Erfahrungen und auch sprachtheoretische Überlegungen nötigen, den Trieb nicht als Komplex bloß biologisch natürlicher Impulse und Körperdispositionen anzusehen, sondern als Repertoire kultureller Verhaltensmuster, dann muß gezeigt werden können, wie Kultur ins Leibliche triebmodellierend eingreift. Und in welcher Weise und wo die Resultate dieses Eingriffs organisch abgelagert werden. Von woher, von welchem organischem Substrat diese einsozialisierten triebhaften Verhaltensmuster wirksam werden.

Und

2. Wie diese vorsprachlich gebildeten Verhaltensmuster mit Sprache verbunden werden. Wie wird bewußtlos triebhaftes Verhalten in bewußtes Handeln umgeformt? Oder andersrum, wie werden – im neurotischen Konflikt – diese vorsprachlich einsozialisierten Verhaltensmuster von den Sprachfiguren abgetrennt?

Meinen Lösungsvorschlag für diese beiden Fragen will ich nur kurz skizzieren: Fürs erste, in der intimen Körpergemeinschaft zwischen Mutter und Kind (bzw. vorher schon in der Einheit der Mutter mit dem Embryonen) spielen sich die Körperabläufe des Embryonen ab im Wechselverhältnis zur Mutter. Die körperlichen Interaktionen laufen in einer bestimmten Form ab, schlagen sich im Körper des Embryonen nieder, richtungweisend für weitere Abläufe. Auf der organischen Betrachtungsebene heißt das, die Interaktion zwischen Mutter und Embryo wird als *I n t e r a k t i o n s e n g r a m m* festgehalten. Dieses Interaktionsengramm ist das Erwartungsschema für die nachfolgenden Interaktionen. Embryonaler Bedarf wird so zum profilierten Bedürfnis. Die organische Grundlage des Triebes ist als Gefüge von Verhaltensmuster in Form des Geflechtes von Interaktionsengrammen zu verstehen.

Zum zweiten: Diese Interaktionsengramme werden beim Vorgang der Spracheinführung in die Sozialisation mit Lautengrammen verbunden. D.h. auf der psychischen Betrachtungsebene: unbewußte Interaktionsformen werden mit Sprachfiguren verknüpft und so zu "symbolischen Interaktionsformen". Diese symbolischen Interaktionsformen bilden das Ich, so wie die nicht symbolischen Interaktionsformen das Es.

Dieses Konzept, das ich hier nur in den größten Grundlinien vorstellen kann, soll aber nicht nur die Frage beantworten wie die basalen vorsprachlichen Verhaltensmuster gebildet werden und wo sie abgelagert werden (nämlich in sensorischen Zentren), sondern es will vordringlich der psychoanalytischen Erfahrung des prekären Verhältnisses von bewußten, d.h. sprachlich organisierten Handelns auf der einen Seite und nicht

sprachlich unbewußten Verhaltensanweisungen auf der anderen Seite Ausdruck verleihen. Der unaufhebbaren Spannung zwischen der Triebmatrix, die in das bewußte Handeln hineinragt als sinnliche Basis einerseits und dem sprachlich repräsentierten Handlungssystem im Individuum andererseits. Die Spannung zwischen sinnlichen Wünschen und dem Bewußtsein als System sozial zugelassenen bzw. definierten Handelns ergibt sich aus einer sozialwissenschaftlich aufgeklärten Trieblehre zwingend. Weil die Triebinhalte, die Verhaltensmuster des Triebes, Resultate konkreter ontogenetischer Körperauseinandersetzungen sind, muß das Triebgefüge insgesamt ein eigenständiges, eigenartiges, individuelles System bilden. Ein System, das schon vor der Spracheinführung, vor der Aneignung des Handlungsmusters über Sprache im Individuum abgelagert ist. Schon weil die Disposition (z.B. die "chromosomale Ausgangslage") jedes Individuums eine andere ist, ist dieses vorsprachlich einsozialisierte Verhaltenssystem ein individuelles, das sich absetzt vom kollektiven "Verhaltensdurchschnitt".

Nun hatten wir uns ja klargemacht, daß bei der Spracheinführung (mit dem sehr viel stärkeren kollektiven Übereinstimmungsdruck) nicht einfach Handlungsmuster der kindlichen Persönlichkeit aufgepreßt werden wie Zeichen auf eine tabula rasa. Sondern vielmehr Sprachfiguren mit bestehenden Verhaltensmustern verkoppelt werden müssen. Oder anders ausgedrückt: bestehende Interaktionsformen einen "Namen" erhalten. Einen Namen, was auf der o r g a n i s c h e n Ebene wiederum heißt: Interaktionsgramme werden mit Lautengrammen in Verbindung gebracht. Die bestehenden Interaktionsgramme, bzw. Interaktionsformen sind (ich möchte noch einmal darauf verweisen) aber nun nicht irgendwelche unsystematischen Gebilde, sondern sind Teile eines vor der Spracheinführung, vor der Sozialisation in Sprache aufgebauten Handlungsgefüges. Die Spannung zwischen der Matrix dieses vorsprachlich einsozialisierten Verhaltenssystems und den kollektiven Handlungsmustern via Sprache ist schließlich der Grund der neurotischen Sprachzerstörung. Die überall dort eintritt, wo das sprachliche Handlungssystem und die einsozialisierte, wie immer gelungene oder mißlungene individuell ausgegrenzte Bedürfnismatrix, miteinander unverträglich sind. Und deshalb voneinander getrennt werden müssen. Ich habe diesen Vorgang der Verdrängung eine "Desymbolisierung" genannt.

Gehen wir nach diesem Exkurs in die Sozialisationsgeschichte, in die Ontogenese des Individuums wieder zurück zu unserem Ausgangsproblem, dem Verstehen des Unverstehbaren "weil sprachlich Unzulängliches". Dieses Problem ist uns bisher noch nicht durchsichtig geworden. Im Gegenteil, die Verständigung scheint nach dem Gesagten nicht nur an der Nichtsprachlichkeit dieser unbewußten Verhaltensmuster zu liegen, sondern

offensichtlich ja auch noch an ihrer Asozialität, an ihrer privatistischen Ausgrenztheit. Das Verdrängt-Sprachexkommunizierte ist zugleich – wie das Freud genannt hat – das Asoziale. Es besteht also eine Spannung zwischen der individuellen Triebmatrix, zumal in diesen verdrängten Anteilen, und dem kollektiv akzeptierten sprachlichen Handlungssystem. Das ist eine Spannung, die auch bezeichnet werden kann als die Spannung zwischen Kollektiv-Vereinbarem und dem in der jeweiligen Ontogenese Besondere, Ausgegrenztem, Privatisiertem. Weshalb auch die bloße Enttäuschung des Verhaltens die Eigenart dieses Unbewußten nicht herausheben könnte, da sie ja einen Zugang zu der Besonderheit dieses Individuums sich konkret-interpretativ erst erschließen muß. Die Überwindung der Distanz zwischen dem sozial eingepaßten Analytiker – dem jedenfalls nicht-dasselbe-privatistische-Profil-bietenden Analytiker (wie es der Patient hat) – die Überwindung dieser Distanz und der punktuellen Asozialität (dieser im Symptom punktuellen Asozialität des Neurotikers) verlangt einen hermeneutischen Brückenschlag. Sie verlangt, daß im Sich-Einlassen in die Situation des Analysanden interpretativ die Position dieses Verhaltens erreicht wird. Zwei Eigentümlichkeiten eröffnen dabei den Ausweg für diesen doppelt komplizierten, aber doppelt geforderten psychoanalytischen Dialog.

1. Der Dialog spielt sich in unmittelbarer sinnlicher Interaktion ab. Über einen im Moment hergestellten T e x t . Als regelmäßiger und regelmäßig in gleicher Situationsgestalt ablaufender D i a l o g . In intimer, abgeschlossener Zweisamkeit. Dabei zugleich aber unter strikter Abstinenz. Was heißt: die Intimität und der sinnlich unmittelbare Austausch von Äußerungen sind sinnlich restringiert. Nicht nur sexuelle, sondern alle anderen Aktionen sind stillgelegt zugunsten der immobilen Lage auf der Couch. Nicht nur der Patient kann den hinter ihm sitzenden Analytiker nicht sehen, der Analytiker seinerseits kann, worauf ich schon hingewiesen habe, das Minenspiel des Analysanden gar nicht beobachten. Gestische Mitteilungen sind einseitig für den Patienten, der Blickkontakt ist für beide unterbrochen. Kommunikation ist wesentlich auf die eine Austauschenebene des Hörens eingeschränkt. Die eben beschriebene Einschränkung der Kommunikation hat als Zuspitzung des Dialogs offensichtlich den Sinn, die Selbstdarstellung des Patienten zu fördern. Es ihm zu ermöglichen, sich unabhängig von der Wechselseitigkeit des Eindrucks seine Imagines und d.h. in der vorher dargestellten Nomenklatur seine Interaktionsformen und das heißt Verhaltensentwürfe zu äußern.

2. Diese Selbstdarstellung hat sich in der gleichsam naturwüchsigen Entfaltung des psychoanalytischen Verfahrens und settings etabliert als Selbst-

beschreibung. Der Analytiker hat es gelernt, nicht nur jede Thematisierung, die ein sachlich drittes Thema zwischen ihn und den Patienten einbrächte, systematisch zu überhören, sondern auch durch die Selbstdefinition der Selbstdarstellungen hindurch diese vordringlich als Bericht, als Beschreibung einer Szenenfolge aufzufassen. Damit verengt sich für den Psychoanalytiker der Dialog zur Schilderung dramatischer Abläufe, die er in szenischem Verstehen herauszuhören sich bemühen muß. Nun erweitert sich aber zugleich die aktuell bewegungsarme Bühne außerordentlich. Denn Szenen aus der gegenwärtigen Interaktion zwischen Analytiker und Analysand wechseln ab mit Szenen aus dem Alltagsleben, die der Patient schildert. Räumlich und zeitlich weit entlegenen Szenen bis zurück zur Kindheit und das heißt bis an die Wurzeln der Interaktionsmuster in frühkindlichen Beziehungen. Und wieder vorwärts bis zum Gegenwärtigen und damit sinnlich emotional Unmittelbaren der gerade ablaufenden analytischen Situation. Entscheidend ist, daß Sprache nicht als Netz von Definitionen und Namen gebraucht wird, sondern als Medium der Beschreibung von Praxisfiguren. Wobei es die Aufgabe des Analytikers ist, dem Netz der Definitionen und Namen zu entkommen. Ihnen muß er ja mißtrauen; weil seine grundsätzliche Vorannahme die ist, das Beschriebene als falsch Bezeichnetes zu registrieren. Um unterhalb des semantischen Austauschs den verborgenen namenlosen Praxisstrukturen auf die Spur zu kommen.

Wie die Einheit von Beschreibung und Selbstdarstellung mit dem szenischen Verstehen korrespondiert, will ich Ihnen an einem flüchtigen Aufriß kurz zeigen.

Eine Patientin beginnt die Stunde mit Geschichten, wie sie sich über ihre Stieftochter ärgert. Sie berichtet dabei vom Urlaub mit Mann und Stieftochter und erwähnt, daß der Mann und die Stieftochter zusammen einen Pullover gekauft haben, wobei sie darauf zu sprechen kommt, daß der Mann grundsätzlich keine Pullover trägt und es auch nicht ertragen kann, wenn sie ihren Pullover zu seinen Kleidern legt. Aber nun hat er mit der Stieftochter zusammen einen Pullover gekauft und zwar in der Absicht, daß beide ihn tragen, abwechselnd. Die Patientin erwähnt dann, daß sie auf ihren Mann wütend ist, weil er sie bei ihrer Arbeit, einer wissenschaftlichen Arbeit, allein läßt. Sie erwähnt, wie er anderen geholfen hat. Sie kommt dann darauf, wie sie zusammen im Urlaub waren und der Mann sich in verschiedenen Gesten so verhalten hat – ich fasse zusammen – wie ein kleiner Junge, wenn er bei der Mama am Strand liegt.

Schauen wir uns diesen Bericht einmal genauer an: es sind da vier Schilderungen, die ich hier als Szenen vorgeführt habe, vier szenischen Vorstellungen zu notieren.

– Ärger über die Stieftochter

- Kauf des Pullovers, seine unterschiedliche Bedeutung im unterschiedlichen Verhältnis zu ihr und der Stieftochter
- Enttäuschung über den Mann wegen der Arbeit
- Verhalten des Mannes am Strand.

Verstehen wir nun die Mitteilungen an den Analytiker als Beschreibung von Szenen, die alle etwas über die Patientin selbst aussagen sollen: also Selbstdarstellungen sind. Und zwar selbst dann, wenn – wie bei der Kaufszene – die Patientin gar nicht in der Szene drin ist. Nehmen wir alles als Selbstdarstellung. Und zwar unterschiedslos, ob es sich um real berichtete Szenen handelt (hier sind es alle, von denen ich hier gesprochen habe), um szenische Entwürfe, Phantasien (die nur vorgestellt sind). Um Szenen, die sich auf die eigene Person beziehen oder um Szenen, die keinerlei Selbstdarstellungscharakter zu haben scheinen. Alle Szenen zusammengenommen lassen sich dann so lesen:

1. Die Patientin spricht in allen Szenen von Wunscherfüllungen. Und zwar zunächst von der Wunscherfüllung der Stieftochter dem Vater gegenüber.

2. Sie selbst schildert sich entweder als ausgeschlossen, unbeteiligt an diesem Wunschspiel oder sogar als Adressat von Wünschen der anderen an sie selbst. Die eine Position aber fehlt, nämlich: daß sie selbst einen Wunsch haben könnte.

Geht man davon aus, dann taucht die folgende Interpretation auf: die Patientin wird von eigenen Wünschen bewegt, die sie nicht aussprechen darf und die in der Situation frustriert werden – worüber sie erst recht nicht sprechen kann.

Ich habe Ihnen ein recht harmloses und relativ oberflächliches und auch nur oberflächlich erläutertes Beispiel vorgeführt und erwarte nicht Ihre Zustimmung zur Interpretation. Mir kommt es vielmehr nur darauf an, die formale Besonderheit dieses Interpretierens zu zeigen, nämlich

- erstens, das Verstehen der beschriebenen Szenen als Verstehen von Verhaltensentwürfen des Analysanden, im Sinne von Wunschbildern, Erlebnisniederschlägen (bis hin zum Frühkindlichen).

Es ist klar, daß dieses "szenische Verstehen" von den szenischen Vorannahmen des Analytikers ausgehen muß. Von seinen eigenen lebenspraktischen Vorannahmen, die er nun freilich im Umgang mit der psychoanalytischen Theorie als einer Theorie sozialen Verhaltens und innerhalb der Analytikergruppe systematisch zu klären sich bemühen muß. Die szenisch beschriebenen Verhaltensentwürfe werden natürlich nicht einfach nur registriert. Sie werden auch nicht mit Hypothesen konfrontiert. Ich darf

noch einmal darauf hinweisen, daß die Psychoanalyse keinen nomologischen Apparat aufgebaut hat. Vielmehr werden die Einzelszenen als Teile eines Sinnzusammenhangs zu begreifen versucht und demgemäß in einem hermeneutischen Zirkel interpretiert. Der einzelne szenische Verhaltensentwurf wird als Moment eines umfassenden, zu eruierenden *dramatischen Entwurfs* angesehen. Erinnern sie sich an den Anfang meines Referats, an die Unterscheidung von bewußtem und unbewußtem Verhalten als Gegensatz zwischen zwei verhaltensanweisenden Ebenen. Erinnern sie sich auch der Zentralthese, daß diese Unterscheidung auf zwei Ebenen einsozialisierter Verhaltensmuster verweist: Die vorsprachliche Triebmatrix (und d.h. Matrix sensomotorisch engrammerter Interaktionsformen) und jene Interaktionsformen, die mit Sprachfiguren als sprach-symbolische Interaktionsformen verknüpft sind, Entwürfe innerhalb des bewußten Handelns also sind. Der Gegensatz zwischen diesen beiden verhaltensanweisenden Schichten wird als neurotischer Konflikt präkär. Diesen Gegensatz gilt es im psychoanalytischen Dialog nicht nur aufzufinden, sondern wieder zu versöhnen, indem – abstrakt gesprochen – die konkreten dramatischen Figuren, die von Bewußtsein und Sprache abgespalten sind, interpretiert werden. Szenisch konkret interpretiert werden. Und d.h. wieder mit dem richtigen Namen versehen werden.

Ich fasse zusammen: Meine These ist, die Psychoanalyse als Dialogwissenschaft vorzustellen. Als radikalisiertes Verstehen mit verbalen Dialogmitteln, wobei der Erfolg des Verstehens nur vom Ende des Prozesses her erkennbar ist, nämlich, von der Herstellung der Verständlichkeit in Beseitigung der Unverständlichkeit. Genauer gesprochen: vom Vorgang der Resymbolisierung der zerstörten Sprach- und Handlungsschicht her.

Mittel der Verstehensschritte sind die Selbstdarstellungen des Patienten in Beschreibung von Szenen einerseits und dem szenischen Verstehen des Analytikers andererseits.

Die Umsetzung des Verstehens in Herstellung der Verständigung in der Interpretation der Szenen.

Psychoanalyse ist im Durchdringen des falsch Verständigten ein kritisches Verfahren und sie ist im Versuch, das Unverständene, aber Praxisrelevante, die Struktur, die vom Bewußtsein ausgeschlossene Struktur einzuholen, ein hermeneutisches Verfahren. Ich nehme an, daß Ihnen beim Zuhören mannigfache Unterschiede zwischen diesem Vorgehen und Ihrem eigenen gekommen sind. Ich möchte das mit einem etwas provozierenden Bild abschließen: Die Zentralachse des psychoanalytischen Verfahrens ist die Übereinstimmung der freien Assoziationen

des Patienten und die frei schwebende Aufmerksamkeit des Analytikers. Diese frei schwebende Aufmerksamkeit hat man schon verglichen mit der Weckbarkeit der Mutter am Bett des Kindes, die aufwacht, sobald etwas Beunruhigendes geschieht. Etwas weniger erhaben hat man das auch verglichen mit dem Verhalten eines Hofhundes, der in seiner Hundehütte liegt und hundert Signale überhört, der sich nicht drum kümmert, ob auf der Straße draußen etwas los ist. Aber aufmerksam wird, sobald ein Fremder den Hof betritt, sobald also etwas Irritierendes passiert, sobald, um es konkreter zu sagen, Szenen auftauchen, die einen Widerspruch enthalten – sei es der Widerspruch zwischen dem Verhalten des Patienten und der – “üblichen” – Verhaltenserwartung des Analytikers, sei es der Widerspruch zwischen wirklichem Verhalten und angeblicher Motivation des Patienten. Solche Widersprüche verlangen eine “Lösung” – aber nicht aus dem Rezeptkasten des Analytikers, sondern aus dem Sinnzusammenhang des Patienten selbst – den verborgenen, verdrängten Verhaltensentwürfen einerseits und dem Sinnzusammenhang der bewußten Handlungsentwürfe des Patienten. Die Irritation durch den Konflikt “weckt” den Analytiker auf. In diesem Moment wacht er auf, nachdem er alles übrige verschlafen hat. Wenn ich’s recht verstanden habe, dann ist die Situation der Konversationsanalyse ganz anders: Nicht die Situation eines schlafenden Hofhundes liegt hier vor, eher die eines Schäferhundes, eines jungen mobilen Schäferhundes, der eine Schafherde pausenlos umkreist, um jede Bewegung der Schafe genauestens zu registrieren. Selbstverständlich mit heutigen Mitteln, mit Tonträger und Filmapparatur. Gänzlich anders als dieser schläfrige Hofhund, der die Mitteilungen des Patienten an sich vorbeirauschen läßt, noch viel achtloser als ich es hier mit meinem sehr schlampigen Beispiel Ihnen vorgeführt habe. Nun, um die Rivalität etwas ernsthafter zur Geltung zu bringen: Dieser methodische Unterschied sollte in einem metatheoretischen und “metapraktischen” Vergleich herausgearbeitet werden, um aus der Differenz in Verfahren und Gegenstand (was natürlich zusammengehört) von beiden Vorgehensweisen her einen Einblick in das Zusammenspiel von Sprache und Praxisfiguren im Dialog zu gewinnen.

Literatur

Beide Freudzitate: *Some Elementary Lessons in Psycho-Analysis*.
Gesammelte Werke, Bd. XVII. Imago publishing Co.LTD, London 1941.